Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 4. September.** Nr. 36

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Selbstsucht und Liebe. — Die Mission in der modernen Welt. Von Dr. Fobbe. — Wie man sich in den beiden ersten Jahrhunderten vor Aufstellung des neutestamentlichen Kanons zu den christlichen Überlieferungen und Schriften stellte. (Fortsetzung.) — Gnade. Von E. Reiß. — Eine Bitte — eine Forderung! Von Heinz. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Selbstsucht und Liebe.

Man hört heute viel von den egoistischen Motiven reden, als von großen Kultur- und Fortschrittsmächten. Sie haben auch offenbar erstaunliche Leistungen vollbracht, gewaltige Schätze zusammengerafft, eine glänzende Kultur gebaut, der es nur am besten fehlt, an Tiefe und Seele. Die Selbstsucht gehört zu den ersten bewegenden Kräften unserer kapitalistischen Zeitperiode. Der Altruismus, die Liebe, schreitet nur nebenher durch die Zeit als Feiertagstugend. Aber muß es denn immer so bleiben? Gibt es denn keine ethische Fortentwicklung mehr, kein inneres Wachstum der Menschen, das der Liebe die Tür wieder weiter öffnet, ohne die wirklich sittlichen Rechte, die volkswirtschaftlich notwendigen Kräfte des Egoismus zu zerbrechen? Mir unterliegt das gar keinem Zweifel. Das Menschenleben wird sich immer wieder orientieren und korrigieren nach dem christlichen Ideal des Reiches Gottes, eines Reiches der Liebe und Gerechtigkeit. Dahin garantiert es in seinem tiefsten Sein. Dahin geht seine Zielstrebigkeit. Sie geht dahin, mag auch das heutige Lebensbild wie Spott und Hohn auf solche Annahme aussehen.

Die heutige Vorherrschaft der Selbstsuchtsmächte muß nur einer höheren und stärkeren Herrschaft der Liebe den Weg bereiten. Sie ist wie das äußerste Ausschlagen des Pendels nach der einen Seite hin. Nun wird's mit um so größerer Schwerkraft nach der anderen Seite hin, nach der Liebe, zu schwingen beginnen. Vielerorts ertönt schon die Klage, daß das Leben unter dem harten Zepter der Selbstsucht, der rücksichtslosen Konkurrenz auf die Dauer nicht zu ertragen sei. Vielerorts drängt's schon zur Verbindung, zum Zusammenschluß. Der Pendel beginnt nach der andern Seite hin sich zu neigen.

Sein äußerster Ausschlag nach derselben wird nun nicht darin bestehen, daß das Ichbewußtsein wieder stirbt, welches unsere Zeit so mächtig geweckt hat. Nicht darin, daß der einzelne sein Selbst rücksichtslos und vernunftlos dem Ganzen opfert. Das war einmal — zur Zeit der radikalen erbsündlichen Verderbtheit, des irdischen Jammertals, der heiligen Selbstverachtung, der Kreuzigung des natürlichen Wesens, der Verstandes- und Vernunftopferung. Die Zeit kommt nicht wieder, kann nicht wiederkommen. Die Ära der egoistischen Motive hat zu sonnenklar die Bedeutung des einzelnen erwiesen, die Gotteskräfte, die in ihm liegen, die Leistungen und Taten, deren er fähig ist. Das ist ihr Segen. Der wird bleiben.

Aber die Menschen künftiger Generationen werden mit Freude und mit Vernunft ihr als wertvoll erkanntes und gepflegtes Ich, ihre als wertvoll erkannten und gepflegten individuellen Kräfte in den Dienst der Liebe, der Gemeinschaft stellen. Sie werden sich ihres Ichs am meisten freuen, wenn sie am meisten geleistet haben für andere, für das Gesamtinteresse. Sich selbst tüchtig machen an Kraft und Habe zum Dienst der Gemeinschaft, das wird die Selbstsucht dieser kommenden Zeiten sein. Das ist aber nichts anderes, als eine weitere Etappe zum Reiche Gottes. —

Die Mission in der modernen Welt.

Zur Kontroverse Troeltsch-Warneck.

(Vergl. Beilage Nr. 16).

Es kann nicht wohl bestritten werden, daß sich in den letzten Jahren auch in den nichtpietistischen und nichtorthodoxen Kreisen Deutschlands einiges Verständnis für die Mission Bahn gebrochen hat. Es braucht nur auf unsere großen Tageszeitungen hingewiesen zu werden, die von der Mission heute häufiger und mit viel mehr Respekt reden als früher, ja gelegentlich aus Missionskreisen geschickt gehaltene Artikel aufnehmen; es sei weiter daran erinnert, daß sowohl die verschiedenen Parteien im Deutschen Reichstag (von der konservativen Partei und dem Zentrum an bis zur Sozialdemokratie) wie auch die Regierung und ihre Organe in der Heimat und in den Kolonien mehrfach Gelegenheit genommen haben, das Wirken der Missionen mit aufrichtig anerkennenden Worten zu erwähnen; es sei vielleicht auch das hervorgehoben, wie die reichen Kaufleute Schanghais anläßlich der vor kurzem dort stattgehabten Zentenarfeier der protestantischen Mission in China gewetteifert haben, den in Schanghai zur Konferenz anwesenden deutschen Missionaren Gastfreundschaft zu bieten und ihnen alle Hochachtung zu bezeigen — trotzdem wahrscheinlich der gesunde Sinn dieser Kaufleute von der englisch-amerikanischen „Aufmachung" der Konferenz nicht übermäßig entzückt gewesen sein wird. Es läßt sich eben der eminente kulturelle Wert einer gesunden Mission, es läßt sich die gewaltige, vorwärts treibende Kraft einer starken und edlen Religiosität im Einzelvolk und in der Menschheit nicht übersehen. Die Mission als kulturelle Macht, die sie eben hauptsächlich durch die Verbreitung einer reinen Religiosität ist, genießt

heute keineswegs ein geringeres, sondern ein gesteigertes Ansehen gegenüber früheren Zeiten. Und wenn sie sich nur bestrebt, dieser ihrer kulturell-religiösen Aufgabe getreu zu bleiben, oder besser: ihr noch getreuer zu werden, als das jetzt vielfach der Fall ist, so wird sie sich mehr und mehr Anerkennung, Unterstützung und Mithilfe in der Heimat erringen. Die Mission muß einsehen, daß die Zeiten vorüber sind, wo sie sozusagen eine Privat-Angelegenheit kleiner, frommer Kreise war, die damals natürlich das Recht hatten, Mission zu treiben, wie es ihnen beliebte. Heute, wo die Mission den großen Kulturnationen helfen soll, die aus der Nacht der Barbarei und aus dem Halbdunkel veralteter Kulturen heraufsteigenden Völker auf das Kulturniveau der christlichen Völker zu erheben, muß sie sich dieser ihr von Gott gestellten gegenwärtigen Aufgabe mit ehrlicher Begeisterung und völliger Rückhaltlosigkeit widmen und nicht mehr abstrakten Zukunftsträumen nachjagen, auch nicht mehr darauf bestehen, ältere, ihr gewiß lieb und wert gewordene, aber doch nun einmal überwundene religiöse Anschauungs- und Darstellungsformen immer von neuem wieder daheim und draußen zu vertreten. Die Missionen richten sich — oft ohne es selbst zu wissen und zuzugestehen — in praxi auf diese ihre neue Aufgabe auch schon ein; der ganze Betrieb der Mission ist heute schon viel mehr auf kulturelle Hebung und Förderung der Nichtchristen zugeschnitten, als das früher der Fall war. Die gegenwärtige Kolonial-Ausstellung in Berlin, in der auch den Missionen ein Platz eingeräumt ist, zeigt das zur Genüge. Aber es wäre gut, wenn man sich dieser veränderten prinzipiellen Haltung auch klar bewußt würde; denn auch für die praktische Arbeit sind klare, widerspruchslos durchgeführte prinzipiell-theoretische Grundlagen immer das praktischste. —

Was mich zu diesen Zeilen veranlaßt, ist eine Kontroverse zwischen Prof. D. Troeltsch in Heidelberg und Prof. D. Warneck in Halle über „Die Mission in der modernen Welt". Sie knüpfte sich an einen von Troeltsch gehaltenen und dann in der „Christl. Welt" (1906, Nr. 1 bis 3) veröffentlichten Vortrag über genanntes Thema an. Warneck wendete sich gegen Tr. in einem geharnischten Aufsatz seiner „Allg. Miss.-Ztschr." (1907, Heft 1 bis 3; auch erschienen als Sonderdruck unter dem Titel: „Missionsmotiv und Missionsaufgabe nach der modernen religionsgeschichtlichen Schule"), worauf Troeltsch erwiderte in der „Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissensch." (1907, Heft 5 u. 6). Vielleicht ist es den Lesern des „Protestantenblattes" interessant, im Lichte der oben skizzierten prinzipiellen Stellungnahme zum Missionsbetrieb einiges über die Hauptpunkte dieser Kontroverse zu hören.

1. Troeltsch hatte in seinem Vortrage zunächst als eine der hauptsächlichsten Schwierigkeiten für den Betrieb der Mission in der modernen Welt die Krisis unseres religiösen Lebens, die wir durchzumachen haben, hingestellt. „Unser Volk ist selbst seines Glaubens nicht mehr sicher und kann nicht daran denken, einen Glauben in die Welt zu tragen, über den man sich in der Heimat nicht einig ist, der unter dem Einfluß der modernen Wissenschaft zersetzt oder doch umgewandelt wird, dessen Zukunft bei uns selbst so dunkel und verworren ist" (Christl. W., Sp. 10). Warneck macht sich dieses Zugeständnis von Tr. gern zu eigen, um zu beweisen, daß er also zu Unrecht angegriffen worden sei, wenn er seinerzeit von dem „lähmenden Einfluß" gesprochen, den die gegenwärtige Zweifelsatmosphäre auf die Mission übe. Er hatte damals gesagt: „Der Zweifel an der Geschichtlichkeit der Heilstatsachen, besonders des Christusbildes der apostolischen Verkündigung; die Behauptung von der Entstellung der ursprünglichen Jesuslehre durch eine paulinische Dogmatik; die Umsetzung der Offenbarung in eine bloß natürliche, religionsgeschichtliche Entwickelung und die damit verbundene Degradierung des Christentums aus seiner Stellung als absoluter Religion in die nur der relativ vollkommensten — das alles, was den Boden, in dem bisher der christliche Glaube fest gewurzelt war, so wankend macht, umspült auch die Missionskreise und wird vielen innerhalb derselben zur Anfechtung. Und in der Luft des Zweifels gedeihen die Werke Gottes nicht" (Allg. Miss.-Ztschr. 1905, S. 163f.; 1907, S. 10). Nach Warneck und ebenso nach der Meinung seiner Freunde von der letzten Bremer Kontinentalen Konferenz geht also die für die Mission allerdings schädliche Krisis des modernen Lebens aus der Arbeit der modernen Theologie hervor. — Ich glaube nicht, daß das richtig ist, und daß Troeltsch mit seinen oben zitierten Worten das gemeint hat.

Wir würden eine Krisis des modernen Lebens auf religiösem Gebiete auf jeden Fall haben, auch wenn die kritische Theologie nicht existierte. Das moderne Leben überhaupt, auf allen Gebieten, durchläuft eben eine starke Krisis. Das moderne Leben hat seit dem Zeitalter der Renaissance und der Reformation in zunehmender Weise die Diesseitigkeit, die irdischen Aufgaben und Interessen betont, im Gegensatz zum Mittelalter, das transzendent gerichtet war; und damit hängt zusammen die stärkere Hervorhebung des Rechtes des Individuums auf allen Lebensgebieten, wodurch ebenfalls die neue Zeit vor dem Mittelalter sich auszeichnet. So stehen wir heute mit einer ganz anders gearteten Grundstimmung dem Leben gegenüber als die Leute des Mittelalters, und diese Grundstimmung setzt sich immer deutlicher und kräftiger auch in theoretische und praktische Konsequenzen und Forderungen um, die wiederum immer heftiger mit den auf lange hinaus noch eine respektable Kraft besitzenden alten Anschauungen zusammenprallen. Das ist die Krisis, in der wir stehen. Natürlich steht nun auch die moderne Theologie in ihren verschiedenen Erscheinungsformen mit dieser Eigenart und dieser Krisis des modernen Lebens in Zusammenhang; aber sie hat dieselbe nicht hervorgebracht, sondern umgekehrt, sie ist selbst nur eine notwendige Teilerscheinung des sich durchsetzenden Neuen. Dabei geht nun aber die moderne Theologie zugleich darauf aus, den Menschen in dieser Krisis dennoch die Grundlagen des Heils wieder gewiß zu machen. Sie verfolgt also bei aller Negativität, die ihr anhaftet und naturgemäß anhaften muß, zugleich positive Ziele, und insofern kann man geradezu sagen, daß sie auf die Dauer den positiven Interessen der Kirche überhaupt und somit auch der Mission mehr und mehr dienlich sein wird, während die Missionsmotive des alten Glaubens, auch wenn dieser sich äußerlich „modern garniert", auf den größeren Teil der Menschen immer geringere Beweis- und Triebkraft ausüben werden.

Troeltsch hat also recht: die moderne Krisis ist eine Schwierigkeit für die Mission wie überhaupt für alle hingebende, opferreiche christliche Arbeit. Diese moderne Krisis ist aber nicht von der modernen Theologie verschuldet, im Gegenteil: letztere allein hilft darüber hinweg. Darum sind die Vorwürfe Warnecks auch diesmal wieder an eine falsche Adresse gerichtet.

2. Eine andere Schwierigkeit für die Beteiligung modern gerichteter christlicher Kreise an der Mission hatte Troeltsch in dem religionsgeschichtlichen Standpunkt gesehen, der heute zu so weiter Verbreitung gelangt ist. „Darnach fällt die Fiktion weg, als sei der Anfang der Religion eine vollkommene Gotteserkenntnis gewesen, und als sei das Heidentum oder die nichtchristlichen Religionen das Ergebnis des Sündenfalls, die Verfinsterung der ursprünglichen Erkenntnis und ihre Verderbung zum Götzendienst, die alle Götzendiener ohne das bekehrende Licht des Evangeliums zur ewigen Unseligkeit verdammt. An Stelle dessen tritt ein völlig anderes Bild. Die Anfänge sind uns unbekannt; aber was wir

dann später im Lichte der Geschichte erblicken, das ist eine vielgestaltige, im ganzen emporstrebende Entwickelung; in ihr fehlt es nicht an furchtbaren Mißbildungen und Entartungen, aber auch nicht an verschiedenen in Sittlichkeit und Frömmigkeit außerordentlich tiefen und reichen Religionen. Wenn wir das Christentum auch als den Höhepunkt dieser Entwickelung betrachten, so ist dabei doch auch die außerchristliche Religion wahres und tiefes religiöses Leben von oft recht großartigen Früchten des inneren Lebens" (Christl. W., 11f.). Daß dieser religionsgeschichtliche Standpunkt, der auch im Heidentum das Gute sieht und anerkennt, das sich dort ja handgreiflich findet, ein a b s o l u t e s Hindernis für die Mission sei, sagt Tr. natürlich nicht. Im Gegenteil führt er später aus, daß alle Anerkennung des Guten in fremden Religionen und Weltanschauungen, alle Schonung und Achtung der fremden Überzeugung nicht so weit gehen dürfe, auf die Mitteilung und Ausbreitung der eigenen höchsten und wichtigsten Überzeugungen zu verzichten. Die modernen Ideen Toleranz, Achtung vor fremder Überzeugung „können doch nur den Verzicht auf jede Gewalt und jeden Zwang in religiösen Dingen und außerdem den Verzicht auf die in diesen Kämpfen verletzendste Waffe, den Spott, bedeuten. Fremde Überzeugung mit Achtung und Ernst behandeln, den Kampf nur mit den Waffen des Geistes und der praktischen Bewährung führen, das allein kann die Parole der Geistes- und Gewissensfreiheit meinen, aber nicht den Verzicht auf jede einheitliche und beherrschende religiöse Weltanschauung überhaupt, auf jede Glaubensbezeugung und Glaubensausbreitung überhaupt" (Chr. W. 27). Warneck macht demgegenüber geltend, daß nur der sich im Besitz der absoluten Wahrheit wissende und den Heiden in ihrer Sündennot und Finsternis Erbarmen und Rettung bringende Offenbarungsglaube im alten Sinne Kraft genug zu einer machtvollen Missionstätigkeit besitze, wohingegen die Missionsmotive des auf historischer Bildung beruhenden, philosophisch gefärbten und religionsgeschichtlich orientierten Christentums immer nur schwächliche sein könnten. „Denn „christliche Idee", „religiöse Ideenwelt Europas und Amerikas", „von mythischen Elementen befreites, auf historischer Bildung beruhendes und philosophisch gefärbtes Christentum", „eine ethische und religiöse Weltanschauung" — das sind doch sehr vage Begriffe, unter denen sehr Verschiedenes gedacht wird, und die vielen weiter nichts als Schlagworte, ja Phrasen sind" (Allg. M.-Ztschr. 1907, 51).

Ich kann auch hier Warneck nicht zustimmen, glaube vielmehr, daß die von W. sogenannte „religionsgeschichtliche Schule" gerade als religionsgeschichtliche über starke und durchschlagende Missionsmotive verfügt. — Die Kulturvölker befinden sich den kulturlosen und den in veralteter Kultur befangenen Völkern gegenüber in dem Zustande der älteren Geschwister, denen von Gott die Beaufsichtigung und gesunde Erziehung ihrer jüngeren Geschwister anvertraut ist, die dafür zu sorgen haben, daß jene noch unreifen Völker heranreifen zu „Männern in Christo". Die heiße und hingebende Liebe zu Gott, dem gemeinsamen Vater aller Menschenkinder, der sich uns in Christo als solcher offenbart hat, und die daraus fließende heiße und hingebende Liebe zu den Menschen, unseren Brüdern, die Gott uns aufs Herz gelegt hat, die mit uns — bewußt oder unbewußt — nach Befreiung von Sünde und Schuld, nach Klarheit und Reinheit ihres inneren Lebens und nach Frieden in Gott ringen, und denen wir Handreichung dabei tun sollen — das sind die zwei Missionsmotive, die der „religionsgeschichtlichen Schule" doch gewiß zur Verfügung stehen; mehr Missionsmotive und vor allem schlagendere und durchdringendere hat auch die alte Schule nicht. Denn was von dogmatischen Überzeugungen über diese beiden Motive hinausgeht, das könnte auch der alte Glaube ruhig beiseite stellen, und seine Triebkraft würde nicht im geringsten gemindert werden.

Wie nun aber bei der Erziehungsarbeit an der Jugend die rechte Liebe für den Zögling sich nicht erst einstellt, wenn man ihn als verlorenes und verdammtes Wesen betrachtet, das gerettet werden muß, sondern wie gerade der Glaube an das Edle, das im Kinde schlummert und zu einer starken Kraft geweckt und gestählt werden will, das vornehmste im Erzieher wirksame Motiv ist, so wird auch bei zunehmendem feineren Empfinden der Missionare der Gedanke an die tausend edlen und zum Licht, zur Vollendung emporstrebenden Keime in Religion und Sitte der zu erziehenden Völker diese welthistorische Erziehungsarbeit um so notwendiger, verheißungsvoller und lockender erscheinen lassen. Der religionsgeschichtliche Standpunkt mag deshalb vorübergehend dem einen oder anderen als eine Hemmung des Missionsinteresses erscheinen — recht verstanden und in seiner Tiefe gefaßt fordert er geradezu so etwas wie Mission, fordert er eine religiöse Berührung der Völker unter einander zur Weiterbildung der Religion bei den einen und zur Reinigung und Vertiefung der Religion bei den anderen. — Jedenfalls tun diejenigen Missionare, die in diesem neuen („religionsgeschichtlichen") Geiste arbeiten, heute schon ihr Werk genau so begeistert, hingebend, treu und erfolgreich wie diejenigen, die auf dem Warneckschen Boden stehen; und wenn es leider noch nicht viele solcher Missionare gibt, so liegt das lediglich an der oben schon ausgeführten Tatsache, daß die allgemeine (nicht bloß theologische) Krisis des modernen Lebens gerade sehr vielen tüchtig durchgebildeten Menschen die religiösen Grundlagen überhaupt wankend gemacht hat, und daß die „religionsgeschichtliche Schule", die moderne kritische Theologie nun erst wieder dafür zu sorgen hat, daß in einer für den modernen Menschen brauchbaren Weise die obigen zwei Grund- und Kerngedanken des Christentums wiederhergestellt werden. Sobald das aber geschehen sein wird, werden diese religiösen Gedanken auch in der Gestalt von Missionsmotiven ihre alte Kraft von neuem entfalten, sie werden sich sowohl in der heimischen Arbeit wie vor allem draußen, und gerade im Kampfe gegen die bedeutendsten heidnischen Religionen und Weltanschauungen, als die schlechthin überlegenen erweisen. Wenn man nur nicht immer von ungläubiger Seite und leider beinahe mehr noch von rechts her die ruhige, gesunde und auf positive Ziele strebende Arbeit der „religionsgeschichtlichen Schule" stören wollte!

3. Ein vorzüglicher Gedanke von Troeltsch, der freilich vollends Warnecks Entsetzen erregt hat, ist dann übrigens noch der, daß ein starkes Motiv für die Ausbreitung des Christentums in der dadurch notwendig hervorgerufenen R e i n i g u n g u n d L ä u t e r u n g d e s C h r i s t e n t u m s s e l b s t liegen müsse. Besonders im Kampfe mit hochstehenden fremden Religionen ist das Christentum genötigt, seine zentralen Kräfte ins Gefecht zu führen und die auf die Dauer doch nicht haltbaren Außenpositionen rechtzeitig aufzugeben. Mit Wundern, dogmatischen Fündlein und einem mechanischen Schriftprinzip kommt man unmöglich gegen Religionen auf, die auf diesem Gebiete noch viel Durchgebildeteres und Massiveres zu bieten haben und jede Behauptung des christlichen Missionars mit einer doppelt kräftigen aus ihrer eigenen heiligen Überlieferung zu decken wissen. Nur wenn die oben dargelegten christlichen Zentralgedanken, die so schlicht menschlich und herzüberwindend sind, ins Feld geführt werden, sind die dogmatisch schwer gepanzerten Brahmanen, Buddhisten usw. wehrlos. In Japan z. B. ziehen sich nicht etwa bloß der Protestantische Missionsverein und die nordamerikanischen Unitarier, sondern auch unanfechtbar altgläubige Missionen und die von ihnen ausgehenden selbständigen japanischen Kirchen auf die schlichten, einfachen Wahrheiten des Evangeliums

zurück und lassen alles Darüberhinausliegende, über das wir im Westen uns beständig streiten, als irrelevant beiseite. Troeltsch hat ganz recht, wenn er meint, daß diese Missionspraxis ihre Rückwirkung auf die Heimat wird haben müssen. Man wird sich bei uns mehr und mehr auch in altgläubigen Kreisen fragen, ob denn wirklich die Bestandteile der christlichen Verkündigung, mit denen gebildeten Heiden gegenüber nichts anzufangen ist, in der Heimat für so wichtig gehalten werden dürfen, daß man sie zum Schiboleth des Glaubens erhebt. —

Energisch gegen Troeltsch muß ich mich hier nur insofern erklären, als er bei einer ganzen Reihe von Religionen die Mission überhaupt für aussichtslos erklärt, teils weil sie noch zu roh seien, um die Ideenwelt des Christentums anzunehmen, teils weil sie — wie die Juden, Mohammedaner, Brahmanen usw. — bereits eine hochstehende Religion besäßen und gerade in der Kraft dieser Religion eine ungebrochene und noch unerschöpfte eigene Entwickelung behaupteten. Eine Höherführung der letzteren Religionen erhofft Tr. lediglich von ihrer eigenen immanenten Triebkraft und etwa noch von der Berührung dieser Religionen mit westlicher Kultur. Was die kulturlosen Völker betrifft, so ist nicht ersichtlich, ob er eine Erlösung dieser Völker aus ihrer Roheit überhaupt für möglich hält. Es gibt nun gewiß Fälle, in denen rein zufällige Gründe es ratsam erscheinen lassen, mit der Mission augenblicklich noch nicht zu beginnen, wiewohl brennende Menschenliebe sich in solchen Fällen selten mit Fleisch und Blut beraten oder nüchternen Verstandeserwägungen Gehör schenken wird. Im Prinzip aber muß jedenfalls daran festgehalten werden, daß die ganze Menschheit für das Christentum reif und empfänglich ist, sei es für eine kindlichere, sei es für eine fortgeschrittenere Art und Form dieser Religion. Und das ist uns nicht etwa bloß ein formales Interesse; es ist nicht so, wie Tr. sagt, daß sich hierin der Irrtum verberge, „als müsse allen Bäumen dieselbe Rinde wachsen, und als könne man des eigenen Glaubens erst recht sicher werden, wenn alle ihn wenigstens äußerlich und scheinbar teilen" (Chr. W., Sp. 58). Vielmehr liegt es im Wesen der oben besprochenen Kerngedanken des Christentums, daß sie sich berufen fühlen müssen, sich ganz unterschiedslos durchzusetzen, wenn sie nicht allen Wert auch in unseren Augen verlieren wollen. Entweder nämlich ist es richtig, daß wir alle aus einer schöpferischen Hand stammen, untereinander Brüder sind und einem und demselben großen Ziele zupilgern — dann muß auch dem letzten Papua zugemutet werden können, das in irgend einer seiner Erkenntnisweise angepaßten Form in sich aufzunehmen; dann muß auch der stolze Brahmane aufgefordert werden, seine kulturell-religiöse Sonderentwickelung mit diesen neuen Gedanken zu befruchten, die Wahrheit wird weder ihm noch seiner Kultur schaden; — oder aber diese großen Gedanken des Christentums sind doch nicht derart, daß man jedem damit kommen kann; es gibt Entwickelungen, die auf ganz andere Gedankengänge mit innerer Logik hinausführen, und an denen diese Ideen des Christentums wirkungslos abprallen — dann tun wir freilich gut, zu Haus zu bleiben, aber nur, um uns erst einmal selbst auf feste Füße zu stellen. — Daran darf nicht gerüttelt werden: „Geht hin in alle Welt und lehrt alle Völker!"

4. Endlich noch ein paar Worte über einen eigentümlichen Standpunkt von Troeltsch, demzufolge eine Art Arbeitsteilung zwischen den Missionaren alter und moderner Richtung einzutreten habe. Troeltsch sagt in seinem Vortrag: „Dabei ist es nur natürlich, daß die Missionsaufgabe vor allem von denen übernommen wird, die, von einem ungebrochenen traditionellen Glauben erfüllt, keine Kraft in den heimischen religiösen Kämpfen zu verbrauchen genötigt sind, ohne intellektuelle und wissenschaftliche Umarbeitung alles an das praktische Interesse setzen. Sie werden nicht nur selbst im Durchschnitt geeigneter sein zur Mission, sondern sie werden in einfachen Verhältnissen und bei den unteren Klassen fremder Völker auch größeren Eindruck machen, fester auftreten und fester anpacken. Die wissenschaftliche Verfeinerung und die intellektuelle Anpassung wird sich dann schon von selbst ergeben, wenn erst einmal ein Missionschristentum da ist. . . . Und wenn die Hauptmasse der Missionare immer mit einer möglichst geschlossenen Lehre wird wirken wollen und müssen, so bleibt es nicht ausgeschlossen, sondern ist es eine besondere Pflicht, auch unser modernes, auf historischer Bildung beruhendes und philosophisch gefärbtes Christentum hinauszutragen. Es wird in gebildeten Schichten, die Religion brauchen und mit der eigenen zerfallen sind, ein Ohr finden und seine Aufgaben erfüllen." (Chr. W. 56.) Troeltsch' Meinung, wie er sie hier und noch ausgeführter in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" darlegt, ist also die: für die eigentliche Missionsarbeit, sozusagen für das Breschelegen in die heidnische Religion und Weltanschauung, sind die altgläubigen Missionare besser zu gebrauchen, weil bei ihnen der Wille zur Bekehrung der Heiden und die Wucht der Begeisterung noch nicht von des kritischen Gedankens Blässe angekränkelt sind. Eine kritische Prüfung der von diesen Missionaren in der ersten Begeisterung gelegten Grundlagen wird sich dann, besonders in aufgeweckten Völkern, von selbst einstellen; und zur Bewältigung dieser Aufgabe, wie übrigens auch zur Predigt des Evangeliums in gebildeten heidnischen Schichten, die sich zu ihrer herkömmlichen Religion kritisch gestellt haben, sind dann wieder modern gerichtete Missionare besser geeignet. — Daß Warneck sich scharf gegen eine solche Zweiteilung in „Missionare zweiter und erster Klasse" ausspricht, ist von seinem prinzipiellen Standpunkt aus nur konsequent. Auch ich vermag mich hier nicht zu Troeltsch' Anschauungen zu bekehren.

Nach allem, was ich oben ausgeführt habe, vermag ich nämlich weder zuzugeben, daß bei den Missionaren alter Richtung notwendig eine größere Wucht der Begeisterung vorhanden ist als bei den modernen, wenn letztere nur mit ganzer Hingabe sich zu Vertretern jener großen Zentralpositionen des Christentums gemacht haben — noch kann ich einsehen, warum schließlich nicht auch Missionare der alten Schule sich durch die gottgegebenen Verhältnisse und Entwickelungen auf ihrem Missionsgebiet belehren lassen und unter Aufgabe ihnen selbst lieb gewordener Gedanken sich in das Neue schicken sollten. Worauf Troeltsch hier hinaus will, scheint mir im letzten Grunde gar nicht ein Gegensatz der modernen und der alten Glaubensauffassung, sondern lediglich ein Unterschied in der pädagogischen Behandlung der Nichtchristen zu sein. Bei den noch kindlichen, unreifen Völkern erreicht man mehr durch Bildlichkeit der Sprache, durch Heranziehung nur der einfachsten Grundwahrheiten, ohne weitergehende kritische und philosophische Erörterungen — dazu stehen aber auch den Missionaren moderner Richtung die anschaulichen Geschichten des neuen und alten Testaments, die Gleichnisse, die kernhaften, kurzen Sprüche zur Verfügung; bei den Kulturvölkern trete eine Tieferführung hinzu — eine solche werden sich auch die altgläubigen Missionare angelegen sein lassen müssen, und sie genügen, wie ich oben schon einmal erwähnte, in ihrer Weise dieser Aufgabe heute schon in China, Japan usw.

Möge es dieser Kontroverse zwischen Troeltsch und Warneck beschieden sein, uns ein Stück weiter zu führen in der Anerkennung der Missionspflicht und in der Überzeugung von der Heilsamkeit der Mission für die Völkerwelt draußen und nicht zum mindesten für uns selbst.

Prediger Dr. Fobbe, Berlin.

Wie man sich in den beiden ersten Jahrhunderten vor Aufstellung des neutestamentlichen Kanons zu den christlichen Überlieferungen und Schriften stellte.

II.

Aber das Bedürfnis nach einer schriftlichen Grundlage des neuen Glaubens lag auch insofern noch nicht vor, als die Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi und des Weltendes die jungen Christengemeinden durchdrang. In der Wiederkunft Christi sehen sie die Verwirklichung und den Abschluß des Gottesreiches, und dieser Glaube beschränkte ihren Blick und ihre Tätigkeit auf ihre nächsten Umgebungen und auf die Bedürfnisse ihrer Zeitgenossen. Paulus richtet sich und seine Leser oft mit der Hinweisung auf dieses erlösende und vollendende Ereignis auf, aber in seinen Briefen ordnet er nichts für die Zukunft an, weil ihm diese eben mit der Zukunft Christi zusammenfiel. Schriften, die bald nach ihm entstanden sind, wie Offenbarung, Hebr., 1. Petri, Brief Judä und Jacobi, waren Gelegenheitsschriften, von dem augenblicklichen Bedürfnis hervorgerufen und nur für dieses berechnet. Daß sie anders angesehen sein wollen, geben sie nirgends an, und sie wurden nicht anders angesehen. Sie wurden nicht geringer und nicht höher betrachtet, wie wir heutzutage die kirchliche Broschüren-Literatur zur Besprechung der kirchlichen und religiösen Tagesfragen, das Erzeugnis des gegenwärtig obwaltenden Geistes, betrachten und aufnehmen.

So lange die Apostel lebten, bedurfte die junge Christenheit überhaupt keiner schriftlichen Grundlagen ihres Glaubens. Das Säen, wie das Pflanzen und Begießen geschah durch die mündliche Belehrung und durch den lebendigen Verkehr, in welchem die Apostel mit den Gemeinden und diese unter einander standen. Sie hatten und bedurften keiner anderen Grundlage, als die mündliche Predigt und den „Geist", der alle erfüllte. Selbst nachdem die Apostel von ihrer irdischen Arbeitsstätte abgeschieden und manche Hoffnung mit ihrem Tode zu Grabe gegangen oder den Zeitumständen gemäß verändert war, wurde dies nicht anders. Immer reicher wurde, wie solches in der Natur der Sache liegt, die christliche Literatur, zu welcher die Briefe des Apostels Paulus den Grund gelegt hatten, aber die Betrachtungsweise der apostolischen Zeit hatte sich nicht verändert. Noch lebte der Glaube an die allgemeine Geistesmitteilung, noch wurde jede christliche Tätigkeit von ihr abgeleitet, und die so genannte patristische Zeit weiß sich von der apostolischen nicht verschieden. Wie die Schriftsteller dieser Zeit sich vom h. Geist erfüllt wissen, so räumen sie den vor ihnen entstandenen Schriftstücken auch keinen Vorzug ein. Indem Barnabas seine Lehrgabe von Gott ableitet, weiß er nichts von besonders inspirierten Schriftstellern oder Schriften. Clemens von Rom räumte den Aposteln keinen höheren geistigen Vorzug ein, als allen Christen. Der Brief an Diognet räumt ihnen nur den Vorzug göttlicher Belehrung aus erster Quelle ein. Gegen diejenigen, welche meinten, die Wahrheit des Christentums aus dem alten Testament beweisen zu können, verteidigt Ignatius, Bischof von Antiochien, den Satz, daß das Christentum in sich selbst, in seiner beseligenden Kraft, den besten Beweis für seine Wahrheit und seinen göttlichen Ursprung trage — von Schriften, die davon den Zeugenbeweis lieferten, weiß er nichts. Denselben Ignatius stellt Polykarp, Bischof zu Smyrna, mit Paulus auf eine Stufe, und Hermas kennt in seinem „Hirten" den göttlichen Geist nur als einen solchen, der allen Christen zuteil geworden sei. Endlich Papias, Bischof zu Hierapolis, der erste, der darauf ausging, Aussprüche Jesu zu sammeln aus dem Munde von Schülern der Apostel und andern, hielt, obwohl es zu seiner Zeit bereits schriftliche Sammlungen von der Art gab, welche teilweise in unser neues Testament Aufnahme fanden, die mündliche Tradition wegen ihres größeren Reichtums für höher und brauchbarer, als die umlaufenden Schriftstücke. Inspirierte Evangelien, wie die spätere Kirche sie kannte, kannte er nicht.

Wenn wir also fragen, wodurch den Christen bis zum Jahre 150 Lehre und Geschichte Jesu vermittelt worden sei, so lautet die geschichtlich erwiesene Antwort: es ist die Überlieferung, es ist die Mitteilung von Aposteln an ihre Schüler, von diesen an ihre Hörer, die Überlieferung, wie sie in der jungen Kirche lebendig war als eine frischsprudelnde Quelle im Herzen der Gemeinde, als eine lebensfrische Sage, dringend aus dem Munde der Erzählenden in das lauschende Ohr der begierig Hörenden. Welch reicher Stoff mußte sich in diesem weiten Gefäße der losen und dehnbaren Überlieferung nach und nach ansammeln, und wie mögen sie geschwelgt haben, die Christen des 1. Jahrhunderts, in diesem ursprünglichen und sich stets vermehrenden Reichtum. Es gab wohl schriftliche Aufzeichnungen, Fixierungen einzelner Partien, die immer und immer wieder abgeschrieben, vermehrt und mit Zusätzen versehen wurden, aber die eigentliche Quelle christlicher Lehre und Geschichte war doch das lebendige Wort, das in der Gemeinde ertönte aus der Apostel Zeiten her, wie man kindlich glaubte. Aus dieser reich ausgestatteten Schatzkammer nahm jeder, was er bedurfte, daher die mannigfache Schattierung christlicher Lehre und Glaubens, welche diese Periode so individuell charakterisiert, und die von der späteren Kirche als Häresie und Ketzerei gebrandmarkt worden ist. Diese Erscheinung der Mannigfaltigkeit bliebe unerklärt, wenn es schon damals ein „neues Testament" in unserm Sinne und nach unserm Gebrauch gegeben hätte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der geistige Schatz, der auf dem Wege mündlicher Überlieferung sich anhäufte, auch einen nicht geringen Vorrat von Ungeschicktem, Abenteuerlichem und Widerspruchsvollem barg. Es entstand die Frage, was da das Richtige wäre, woran man sich halten könne. Wir würden heute nicht in Verlegenheit sein, wir würden auf die Schriften unsers neuen Testaments hinweisen und sprechen: „Wie geschrieben steht". Aber diese Formel kannte man damals nur in bezug auf das alte Testament; für das Christentum wußte man keinen andern Rat, als die Gemeinden an — ihre Bischöfe zu verweisen. So der bereits erwähnte Ignatius von Antiochien. Sie, die Bischöfe, d. i. die ersten Geistlichen der Gemeinden, die meist Schüler der Apostel oder der Apostelschüler waren, genossen das Vertrauen, aus der reichen Überlieferung gemäß ihrer empfangenen christlichen Bildung das Richtige zu finden und ihren Gemeinden zu empfehlen. „In keinem Falle aber galt ihre Anordnung als ein endgültiges Votum der Kirche." J. Und sie mögen bis zum Jahre 150 auch dieses Vertrauen im allgemeinen verdienen. Aber die vorwärts eilende Zeit, die den Bischof von der ersten Quelle immer weiter abführte, nahm auch diesem Regulator in dem wogenden Strome der Überlieferung die Schärfe und Sicherheit, und Hegesipp, um 160—170 in Rom, verweist den Irrlehrern gegenüber auf die Zeit der Apostel. Die in dem Zeitraum vom Jahre 58 bis zum Jahre 160 oder 170 entstandene reiche christliche Literatur wurde von den Christen gelesen, gebraucht, ohne bezüglich des Ursprungs der einzelnen Stücke einen Unterschied zu machen: sie waren alle nach dem Glauben dieser Zeit aus demselben religiösen Geiste hervorgegangen; wohl aber machte sich bezüglich des Inhalts derselben eine Verschiedenheit geltend, wie solches in der Natur der Sache und in der religiösen Beschaffenheit jedes einzelnen Christen lag. So leiten auch wir die Werke der Dichtkunst aus ein und derselben poetischen Inspiration ab, ohne allen eine gleiche Geltung einzu-

räumen, weil nun einmal der Inhalt und die Darstellungsform nicht allen behagt. Nicht anders stand es mit der Literatur der erwähnten Zeit. Um das Jahr 160 schreibt der heidnische Philosoph Celsus eine Schrift gegen die christliche Lehre. Er will gewissenhaft und gründlich dabei zu Werke gehen, daher will er keine Rücksicht auf das nehmen, was geredet wird und in der Leute Mund umgeht, sondern auf das, was in den christlichen Schriften niedergelegt ist. Aus Schriften nur nimmt er die Sätze des Christentums, die er angreift. Hier war ihm die Gelegenheit geboten, den einem Heiden anstößigen Satz von einer auf besonderer Inspiration beruhenden Abfassung der Schriften in erster Linie anzugreifen und seinen heidnischen Spott darüber zu ergießen; aber es geschieht nicht, weil dieser Satz einer besonderen Inspiration in späterem Sinne auf christliche Schriften noch nicht angewendet wurde. Die allgemeine Inspiration der Christen war aber auch dem Heiden nicht anstößig. Ohne sie konnte der Römer und der Grieche sich nichts Gutes, Schönes und Wahres denken, wie auch der alexandrinische Jude Philo (um 100) sich Inspiration beilegen konnte, ohne damit auf Widerspruch zu stoßen. Da alle von christlich anerkannten Leuten herrührenden Schriften für inspiriert angesehen wurden, so hatten die Christen der beiden ersten Jahrhunderte keine inspirierte Schrift im späteren Sinne. Als solche wird doch nur das alte Testament angesehen. So erklärte Athenagoras zu Athen noch im Jahre 176 nur das für evangelische Wahrheit, was aus dem alten Testament als richtig erwiesen werden könnte, und fordert zum fleißigen Lesen desselben auf. Indem derselbe den Inspirationsbegriff des alten Testaments mit äußerster Strenge geltend macht und den h. Geist sich der Propheten bedienen läßt wie ein Flötenspieler seine Flöte bläst, veranlaßt er die kirchlichen Schriftsteller dieser Zeit, von den vorhandenen Schriften, und zwar von allen ohne Unterschied, denselben Gebrauch zu machen, wie er später vom neuen Testament ausschließlich gemacht wurde, also Stellen daraus zu zitieren, als wären sie inspiriert. „Die Schranken zwischen göttlichen und nur gut kirchlichen Schriften waren eben noch nicht aufgerichtet. Jedes einzelne Buch war auf einer Papyrusrolle geschrieben, diese Rollen bewahrte man in den Archiven der Gemeinden auf; die höheren Kleriker und einzelne wohlhabende und gebildete Gemeindeglieder besorgten sie sich auch für ihre Privatbibliotheken. Aber an beiden Orten lagen sie unter anderem nicht kanonischen Material, und kein außen angebrachter Vermerk kennzeichnete sie als göttliche Schriften. Wer entschied über die Grenze zwischen dem Göttlich-Fundamentalen und dem Menschlich-Erbaulichen? Gesamtsynoden, die Beschlüsse fassen konnten, gab es noch nicht, private Verabredungen zwischen den Vertretern der größten Gemeinden können auch nicht stattgefunden haben, weil dazu wieder zu vieles „unentschieden“ geblieben ist.“ J. Ohne irgend welchen Anstoß zu erregen, gebraucht Hegesipp das Evangelium „nach den Hebräern“. Noch um das Jahr 200 rechnete Clemens der Alexandriner ausdrücklich den „Hirten des Hermas“, die sibyllinischen Bücher und die Bücher des Hystaspes wegen ihres prophetischen Inhalts zu den inspierierten Schriften, denn alle Weissagung galt als Äußerung des göttlichen Geistes. „Deshalb beansprucht ja auch die Offenbarung Johannis nicht etwa Aufnahme in die Reihe der heiligen Schriften, sondern nur unbedingte Anerkennung ihres Offenbarungscharakters.“ J.

Von allen neutestamentlichen Schriften werden Briefe des Apostels Paulus zuerst erwähnt, aber in so natürlicher und sachgemäßer Weise, daß daraus auf eine besondere Inspiration des Apostels gar nicht zu schließen ist. Schüler der Apostel, die sogenannten Apostolischen Väter, die in das Werk ihrer Lehrer eintreten, üben im allgemeinen dieselbe Art und Weise des Wirkens, wie ihre Meister. Sie schreiben Briefe an die Gemeinden in derselben Form, wie Paulus. Ist es dieselbe Gemeinde, an welche auch Paulus einst geschrieben hatte, so gedenkt der Schreiber dieses Briefes: so Clemens der Römer an die Korinther, Ignatius an die Epheser, Polykarp an die Philipper und Korinther, indem sie Stellen aus den betreffenden paulinischen Briefen erwähnen, niemals aber aus andern, welche die Gemeinde nichts angingen. Erkennen wir hieraus einerseits, daß die paulinischen Briefe damals noch kein allgemeines kirchliches Ansehen genossen, so geht doch andrerseits daraus hervor, daß die Gemeinde den an sie gerichteten Brief des großen Apostels besonders hoch hielt und wie ein rechtes Kleinod bewahrte. Nach Empfang wurde er nicht bloß in der Gemeindeversammlung vorgelesen („im Anschluß an die überall eingeführte Vorlesung eines Abschnittes aus Psalmen oder Propheten“ J.), sondern auch vielfach von andern Gemeinden abgeschrieben und besonders von denen hoch gehalten, die des Apostels treueste Schüler waren. Hier hatten sie einen apostolischen Führer in der Hand, der sie in den fortwirkenden Wirren leiten konnte und dessen wiederholte Vorlesung in öffentlicher Versammlung nach des Apostels Tode sich oft als eine Notwendigkeit und später als eine ehrwürdige Gemeindesitte erwies. Ein Gleiches geschah indessen auch mit dem Briefe des Clemens Romanus an die Korinther, welcher noch um das Jahr 170 in ihren sonntäglichen Versammlungen vorgelesen wurde; ja, der Bischof Dionys von Korinth ordnete noch in derselben Zeit die gleiche Vorlesung eines Briefes an, den er vom Bischof von Rom erhalten hatte. Einen solchen freien Gebrauch machte man von der bis zum Jahr 170 entstandenen christlichen Literatur, kein Kanon hinderte das Wachsen derselben in dieser ersten Zeit des christlichen Ringens und Lebens, kein Kanon regelte den Gebrauch der vorhandenen Schriften, Gemüt und Bedürfnis des einzelnen, wie der Gemeinde, des schlichten, wie des spekulierenden Christen, des Handwerkers, wie des Gelehrten waren die einzigen Beweggründe bei Auswahl und Gebrauch des vorhandenen literarischen Schatzes, genau so wie wir es mit unsern Literaturschätzen machen — ausgenommen die Bibel.

Das Christentum, das als die Verwirklichung des im alten Bunde abgebildeten und verheißenen Reiches Gottes endlich in die Welt trat, zog nach den ersten Siegen in den angesehensten Städten des großen Römerreiches als neue Quelle tief gehender Weisheit suchende und spekulierende Männer verschiedener Art an. Die alten Religionen und philosophischen Systeme waren in Auflösung begriffen. Nur mühsam und doch hoffnungslos hielten einzelne ausgezeichnete Geister alte Religion und alte Philosophie dem Namen und den Formen nach aufrecht, indem sie dieselben mit neuem geistigen Gehalte zu beleben suchten. Auserwählten mochte diese geistig vertiefte Erneuerung des Alten genügen — auf das Große und Allgemeine blieb diese Bemühung ohne Einfluß. Wer nicht zu der gleichgültigen Menge gehörte, die mit „Brot und Spielen“ zufrieden zu stellen war, und wem die Befruchtung des alten Juden- und Griechentums durch neuplatonische Ideen keine Befriedigung schuf, der irrte als ein Suchender von System zu System, das er vorfand oder selbst erfand. An solchen Suchenden und vergeblich Ringenden war jene Zeit außerordentlich reich; das letzte Zucken sehen wir im 6. Jahrhundert in Hypatia, der letzten Vertreterin einer Philosophie, an deren Wahrheit sie schließlich selbst verzweifelte. In sich selbst gewiß und vom Bewußtsein sicherer Wahrheit getragen stand allein der neue Glaube, das Christentum, in der Welt, fest und stark mit der zweifellosen Zuversicht des endlichen Sieges, die endliche Zuflucht der ernstesten und tiefsten Gemüter. Man muß sich indessen den Übertritt solcher in das Christentum nicht derart denken, als ob damit auch ein völliges Aufgeben des Früheren und ein reines Ergreifen des

Neuen verbunden gewesen sei. Im Gegenteil, gerade diejenigen, welche besonders tätig hervortraten, brachten ihr früheres System, ihre früheren Anschauungen in das Christentum mit hinein und suchten beides mit einander in Einklang zu bringen. So wurde denn das Christentum in dieser Zeit mit mannigfachen, oft sich widersprechenden Systemen, Ansichten und Behauptungen erfüllt, die alle Raum und Boden fanden in seiner reichen Tradition und Literatur. (Schluß folgt.)

Gnade.

Entgegnung an Frau Anita Runze.

(Vergl. Nr. 32.)

„Ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir getan hast!" Aus dem Gefühl heraus, das in keine besseren, als diese alttestamentlichen Worte zu fassen ist, schrieb ich jene Frage (nach der Prädestination) nieder, die mich schon oft beschäftigt hatte. Die schulmeisternde Antwort, die mir darauf in Nr. 32 erteilt wurde, hat mir mehr weh getan, als mich belehrt. Sie hat vor allem das Wort „Prädestination" in einem ganz anderen Sinne gebraucht, als ich es tue. Frau Runze schreibt: „Wäre jene Lehre der Vorherbestimmung zum Bösen trotz allen guten Lebens und zum Guten trotz allen schlechten Wandels richtig gewesen" . . . So habe ich Prädestination niemals aufgefaßt, noch je gedacht, daß sie irgendwer so auffassen könnte! Daß die Fähigkeit, zum Guten zu streben und es bis zu einem gewissen Grade zu erreichen, in mich gelegt ist, das empfinde ich als göttliches Gnadengeschenk, und in diesem Sinne als eine Prädestination zum Guten. Ich lasse diesmal Paulus, Augustin, Calvin und Luther ganz aus der Erörterung — hatte auch bei meiner Frage ausdrücklich erwähnt, daß ich nicht um ihrer Autorität willen, sondern durch eigene Erfahrung und Beobachtung zum Prädestinationsglauben neige — und will wie Frau Runze nur Jesus Christus als Zeugen ins Feld führen. Wenn er spricht: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun", so sagt er damit, daß sie aus Mangel besserer Einsicht, also nicht aus freiem Willen das Böse tun. Keinen Menschen zu verdammen, weil er eben nur handelt, wie er seinen Anlagen und Lebensbedingungen nach handeln muß, mir selbst niemals etwas als Verdienst anzurechnen, sondern alles, was mir je Gutes gelingt, als Gnadengeschenk Gottes anzusehen, das ist für mich der Sinn des Prädestinationsglaubens! Und ich glaube, alle, die einmal durch besondere Erlebnisse in neue Bahnen gelenkt wurden, haben das unauslöschliche Gefühl, durch eine höhere Macht, nicht aus eigener Wahl, auf den rechten Weg gekommen zu sein; und die Seligkeit, das Glück, das sie dann beim Vorwärtsstreben auf diesem rechten Weg empfinden und die tiefe Dankbarkeit für Gottes gnädige Führung läßt sie nimmermehr dazu kommen, sich aus dem Prädestinationsglauben ein bequemes Ruhekissen zu machen! E. Reitz.

Eine Bitte — eine Forderung!

Ich ging zum Gottesdienst, einen beliebten und in Ehrenstellung befindlichen Prediger zu hören. Ich war gestimmt darauf, Treffliches und Erhebendes für mein Gemüt zu empfangen, auf den rechten Standort gehoben zu werden, um stärker und reiner zu sein, als die trüben Sorgen und Kämpfe des Lebens. Kirchraum und Gemeinde um mich, Orgelton und Lied taten mir so wohl. Mein Inneres öffnete sich wartend dem Wort des Predigers: Gottes Wort aus Menschenmund. Wobei wollt's verweilen? „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde." Ich hörte willig. Aber da bog die Ausführung hinüber in die Gebiete unserer Naturwissenschaft. Daß man eine Kette wollte gefunden haben, die in ihren Anfangsgliedern das Tierreich darstellt, in ihrem Endgliede den Menschen: das ward bekämpft. Unchristlich, menschenentwürdigend wäre das, und harte, bittere Worte fielen. Ich aber teile die allbekannte Anschauung und habe drum mich nicht beirrt gefühlt in meinem Christsein. Du, Prediger, kannst dir wohl nicht denken, daß dergleichen Christen noch zum Gottesdienst kommen? Meinst du, sie kurzerhand umüberzeugen zu können? Ich suchte bei dir nicht naturwissenschaftliche, noch naturphilosophische Belehrung. Wärst du doch nicht so bitter, so brückenzerbrechend, so päpstlich in deinen Worten gewesen! Eins hast du erreicht: deine Gottesdienste meide ich fortan. — Aber du hast kein Recht, die Kanzel zu mißbrauchen zu solchen Invektiven. — Ich ging zum Gottesdienst, einen frischen, jungen Prediger zu hören: und — ward nicht enttäuscht. Er predigte über Himmelfahrt des Herrn. Schwer genug: räume dir gern mildernde Umstände ein. Warum verweiltest du nicht bei dem so menschlich-verständlichen und gemütanfassenden Dualismus zwischen Himmlischem und Irdischem? Warum hebst du an zu zetern über die verfälschenden Lehrer auf Katheder und Kanzel: die mit der unglaubhaften Realistik nichts mehr anzufangen wissen? Du magst Für und Wider hinstellen, magst die mancherlei Anschauungen nennen; aber warum nicht dulden, was sein ehrliches Recht in der Christenheit unserer Tage hat? Eins hast du erreicht: mit Mißtönen entließest du mich, ohne Verlangen nach Wiederkehr. — Sei du „rechtgläubig", „stenggläubig" oder wie du dich zu nennen beliebst: immerhin. Das verlange ich aber: daß im öffentlichen evangelischen Gottesdienst weder Haß, noch Verachtung, noch Engherzigkeit vorwalte. Mag man mich sonst modern oder frei oder anders zu zensieren vorhaben: haltet nur den Gemeindegottesdienst und die öffentliche Andacht von solchem Zensieren frei! Ich habe Heimatrecht in der Gemeinde. Superintendenten und Konsistorien, die anscheinend manchmal an Beschäftigungslosigkeit leiden, mögen darauf achten, daß unsere Gottesdienste erbauend, versöhnend, aber nicht verletzend und entkirchlichend verlaufen.

Heinz.

Vom Büchertisch.

„Wenn ihr Mich kennetet —", unter dieser als Titel äußerst geschmacklosen Zitierung Jesu hat Konsistorialrat P. Blau eine Reihe apologetischer Vorträge zu einem Buche verbunden, das mit einer Vorrede von Oberhofprediger D. E. Dryander nun in zweiter Auflage erschienen ist. Verlag von Trowitzsch & Sohn, Berlin. 2,40 Mark, gebunden 3,25 Mark.

Es enthält schlechte Apologetik, dargeboten in vielfach blendender Form und gestellt auf reiche Einzelkenntnisse. Ein scharfer Blick für die Mängel, Fehler und dogmatistischen Behauptungen der modernen Naturphilosophien verbindet sich mit einer charakteristischen Kurzsichtigkeit gegenüber dem, was man selber als „positiver" Mann zu glauben pflegt und zu glauben hat. Begrifflich oft so scharf und klar gegenüber dem Gegner, daß man seine Freude daran hat, und dann wieder völlig schwach und verdunkelt, sobald es gälte, die eigene kirchliche Position einer ebenso ernsten Kritik zu unterziehen, wie man sie dem Gegner schuldig zu sein glaubt. Auf diesem Wege gibt es kein Vorwärtskommen, nicht wissenschaftlich und noch viel weniger religiös. So verschmiert man nur mit Bettex und Dennert die Probleme und schafft im besten Falle schöngestickte Ruhekissen für sich und die vielen anderen Köpfe, denen die Ruhe schließlich doch lieber ist, als das Durchdenken und ernsthafte Ringen um die Wahrheit. Auf einzelnes einzugehen ist unmöglich. Denn diese Art von Apologetik und populärer Schriftstellerei über die schwierigsten Dinge ist naturgemäß von A bis Z durchsetzt von dem Bestreben, durch geschickte Aufmachung von der kirchlich-biblischen Außenwelt zu retten, was nur irgend zu retten als möglich erscheint. Man meint,

damit der christlichen Innenwelt einen Dienst zu tun, und eben diese Meinung rechtfertigt subjektiv das Unternehmen und verdirbt ihm objektiv Wert und Charakter. Wer das erst in aller Schärfe empfindet, dem werden dann auch die schönsten Garnierungen und köstlichsten Würzen an solchem Mahle zuwider. Schade, daß es so ist; aber es ist so.

Karl König.

Augustins Bekenntnisse, deutsch von E. Zurhellen-Pfleiderer. Zweite verbesserte Auflage. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht 1907. Kartoniert 1,60 Mark, gebunden 2 Mark.

Die populärste Schrift Augustins erscheint hier in schöner und verständnisvoller deutscher Übertragung, in übersichtliche Abschnitte eingeteilt und im Interesse des Lesers bedeutend gekürzt. Möglichst anziehend ist uns dadurch die Prüfung gemacht, ob wir mit unserem heutigen religiösen Denken und Empfinden zu dem berühmten Kirchenvater, dessen Lob manche Theologen mit neuem Eifer singen, ein wirkliches gesundes Verhältnis gewinnen können. Für historische Betrachtung ist natürlich eine vollständige Ausgabe vorzuziehen.

P. Chr. E.

Lebenskraft. Von Maximilian Gebhardt, Pastor an der Lutherkirche zu Berlin. Hermann Walthers Verlagsbuchhandlung. Berlin 1907. 180 S. 2,50 M.

Lebenskraft hat im Sinn des Verfassers wer das will, was Gott will. Unter diesem leitenden Gedanken steht die vorliegende Sammlung mannigfaltiger religiöser und ethischer Betrachtungen. In ihrer originellen und kräftig anfassenden Art wird man sie gerne vorlesen hören oder für sich lesen.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Illustrierte Prospekte auch über den **neuen** Spielapparat **„Harmonista“**, m. dem **jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.**

Charakter und Eigenart erforscht aus d. Handschrift

Sylv. Ad. Schröder, Hamburg 24, Richardallee 10, pt.

Material: zwanglos geschriebene Briefe oder Manuskripte. Zur Unterstützung ist Bild erwünscht, jedoch nicht erforderlich. Ausführliches Charakterbild 3 M. „Glänz. Anerkenn. aus ersten Kreisen!“

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen – Kunstliteratur – Allerlei – Briefkasten.

Herausgeber:

D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom VERLAG DER HILFE BERLIN-Schöneberg.

Anfrage an die Leser!

Wer möchte dazu beitragen, daß unser Blatt in Vereinslokalen, Buchhandlungen, Restaurants und Cafés ausliegt? Für derartige Zwecke stehen jederzeit Nummern unseres Blattes zur Verfügung. Um freundliche Mitarbeit und geeignete Vorschläge bittend

Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart.** Gegründet 1875

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.

Gesamtversicherungsstand: 700000 Versich. Zugang monatlich 6000 Mitglieder.

Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.

Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.

Vertreter überall gesucht.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper

Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

Organ der Volkserzieher-Bibliothek.

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer Hannover

Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Allen Stotternden! Schnelle sich. Selbsthilfe unt. Garant., es gibt hiernach kein Stott. mehr! Ich als ehemal. stark Stotternde gebe Mitteil., wie leicht ich mich selbst gründl. i. kurz. Zeit v. d. schlimm-nervös. Fehler dauernd befreite. **Bad Kösen** i. Thür., Rudelsburgpromenade 2.

Frl. C. Schreiber.

Wichtig für **Brautleute**

Preise 40% billiger wie in der Provinz

Franko Lieferung

Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko

F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.

Kleine Andreasstr. 9

Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wer am

Gedeihen des **Protestantenblattes** tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe **den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg** ihrer Inserate.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 36.

Berlin — Bremen.

4. September 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Deutscher Protestantenverein Osnabrück. — Tagebuch: Amtsjubiläum D. Manchot-Hamburg. — Propsteistelle v. d. Goltz. — Gemeinderechte und Kirchenregiment. — Meiningen. — Zur kirchlichen Lage in Preußen. — Das Reich. — Aus Hamburg. — Die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. — Aus Schweden. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Deutscher Protestantenverein Osnabrück

Donnerstag, den 26. September, vormittags 10 Uhr
im Saale des „Harmonieklubs", Hakenstraße.

Sitzung der I. Sektion. (Kirchenverfassung und Kirchenpolitik.)

Gegenstand:

Zusammensetzung und Kompetenzen der Synoden.

Berichterstatter: Magistratsassessor Bertholdt-Berlin.

Diskussion.

Eintritt frei! Männer und Frauen willkommen.

Nach den Verhandlungen: Gemeinschaftliches Mittagessen und Spaziergang in die Berge.

Tagebuch.

Herzlichen Glückwunsch und Gruß

senden wir, Redaktion und Leserkreis, dem Begründer und ersten Herausgeber unseres Blattes

Pastor D. Manchot-Hamburg

zu seinem 25jährigen Amtsjubiläum in Hamburg. Nach 15jähriger Tätigkeit legte er am 29. Dezember 1882 die Redaktion bei seiner Uebersiedelung von Bremen nach Hamburg nieder und schrieb damals: „Wie sehr wir eines selbständigen Organs für die Sammlung freisinniger Protestanten zu neuer Teilnahme am kirchlichen Leben und zur Geltendmachung evangelischer Gesinnung in den großen öffentlichen Angelegenheiten bedürfen, ist mir in den fünfzehn Jahren meiner redaktionellen Tätigkeit stets nachdrücklicher vor Augen getreten. Die große verheißungsvolle Aufgabe hat mich oft bedrückt, noch öfter zu größerer Anstrengung ermutigt. Möge das „Deutsche Protestantenblatt", von einem wachsenden Leserkreis getragen, diese Aufgabe immer besser erfüllen und fröhlich aufblühen." Noch immer steht D. Manchot treu zur Sache des freisinnigen Protestantismus, kürzlich erst ergriff er auf dem Wiesbadener Protestantentage in der Schulfrage das Wort in der Debatte. Wir wünschen ihm Gottes Segen für seine Arbeit und sein Amt und Kraft zur Wirksamkeit noch manches Jahr.

*

Die Propsteistelle des verstorbenen Freiherrn v. d. Goltz ist nun besetzt durch den Professor und Konsistorialrat D. Kawerau-Breslau, der auch in den Oberkirchenrat berufen ist. Zugleich soll K. in der theologischen Fakultät für praktische Theologie einen Lehrauftrag erhalten. Die Orthodoxie registriert Kawerau in die „Rechte der Mittelpartei", d. h. sie erwartet von ihm keinen bedingungslosen Gehorsam für ihre Parteiwünsche. Die Vorgänge bei der Anstellung Kaweraus erwähnen wir an anderer Stelle. — D. Dryander, der Oberhofprediger des Kaisers, hat nun doch sich entschlossen, das Amt des Vizepräsidenten des preußischen Evangelischen Oberkirchenrates, das er stellvertretend verwaltet hat, anzunehmen. D. Dryander ist ein feinsinniger Prediger und Mensch. Weitschauende kirchenpolitische Gedanken zu äußern, hat er kaum noch Gelegenheit gehabt, wir bezweifeln, daß sie ihm liegen. Eine Kursänderung ist von beiden Ernennungen nicht zu erwarten, aber es ist gut, daß ernste und gute Männer an die leitenden Stellen in der Kirchenbehörde gekommen sind.

*

Gemeinderechte und Kirchenregiment. Professor D. Kawerau in Breslau ist Anfang August durch königliche Ernennung Propst von St. Petri in Berlin geworden. Der Magistrat ist zu schleuniger Anfertigung seiner Vokation aufgefordert. Die Gemeinde von St. Petri, die der ganze Vorgang doch einigermaßen angeht, da der Propst ihr Pfarrer und Seelsorger ist, hat noch keinerlei offizielle Mitteilung erhalten!! Will man ihr den Propst nicht präsentieren? Will man ihr das Recht jeder anderen Gemeinde, zu protestieren, nehmen? — Was ist das wieder für eine rücksichtslose Willkür? Haben die kirchlichen Behörden nicht ein wenig das Gefühl, daß sie für die Gemeinden einzutreten haben?

*

Meiningen. Oberhofprediger Paul Graue ist mit 1. Oktober d. J. an Stelle des in den Ruhestand getretenen Kirchenrates Dr. Hoffmann zum geistlichen Rat bei der Ministerialabteilung für Kirchen- und Schulsachen bezw. bei dem Oberkirchenrat ernannt worden.

*

Zur kirchlichen und theologischen Lage in Preußen erwähnt die „Tgl. Rdsch." vom 2. August 1907 die Berufung des Professors Bornhäuser von Greifswald (er hatte für Halle, wo er zuletzt weilte, nur einen Lehrauftrag in Vertretung des † Reischle, an dessen Stelle Kattenbusch berufen ist), eine Berufung, von der Senat und Fakultät von Marburg durch eine Zeitungsannonce zuerst erfuhren, in der B. eine Wohnung in M. suchte. Bornhäusers theologisch-wissenschaftliche Leistungen sind noch gering an Zahl und Umfang, dagegen ist er ein gesuchter Redner auf orthodoxen Parteiversammlungen, und der „Reichsbote" brachte eine ausführliche Besprechung seines Abschiedskommerses in Halle mit den nötigen Lobeserhebungen. Hoffentlich verdient sie B. durch gründliche und umfassende Leistungen auf theologischem Gebiet nach seiner Berufung zum ordentlichen Professor, die andere vorher bieten müssen. Dazu kommt, daß für diese Berufung, über die die Marburger Fakultät nicht entzückt ist, weil sie die Einheitlichkeit der modern gerichteten Dozentenschaft durchbricht, schleunigst — ohne Wissen der Fakultät — eine außerordentliche Professur in eine ordentliche verwandelt werden mußte (vgl. Artikel Beil. 35). Die „Tägl. Rdsch." erwähnt ferner die geschmacklose Diskussion der Nachfolge des noch lebenden und lehrenden Professor D. Bernhard Weiß durch die orthodoxe Presse, bei welcher Gelegenheit sie eine Einwirkung auf die Regierung versucht gegen eine etwaige Berufung Jülichers und eine Diskussionsrede des Professors Stange-Greifswald auf einem Pfarrervereinstage gegen die moderne Theologie. (Zur Parteistellung der Pfarrervereine liegt ein Aufsatz vor, der in nächster Nummer Platz findet.) Die „Tgl. Rdsch." konstatiert, was ja nicht neu ist, daß alle Handlungen und Gedanken von jener Seite vom Parteigeist beherrscht sind, und schließt:

Es ist daher keineswegs eine übertriebene, sondern tief in der Sache begründete Forderung, daß der Nachfolger Althoffs imstande sein muß, den Wust falscher und schiefer Rücksichtnahmen, die alle nur der Förderung des Parteiwesens dienen, mit entschlossenem Ruck von sich abzuschütteln, um der Theologie zu geben, was ihr zukommt, die Würde einer freien, den anderen Fakultäten ebenbürtigen Wissenschaft.

*

„Das Reich" setzt seine Bestrebungen fort, die Unterstützung der christlichen Gewerkschaften den evangelischen Pfarrern in die Amtspflicht zu schieben. Es belobt den Pastor Pasche, der im Deutschen Pfarrerblatt für gleiche Ziele wirbt, und schreibt:

Das wäre eine große Stunde, wenn evangelischer Pfarrerstand und christliche Arbeiterschaft sich fänden zu voller Freudigkeit gemeinsamen Wirkens an unserem Volksleben!

Die christlichen Gewerkschaften sind ein katholisches Unternehmen, aus katholischem Geist. Vgl. die Rede Traubs auf dem Wiesbadener Protestantentag! — Wo ist der Evangelische Bund!!!

Aus Hamburg.

Ein Vorstoß der Orthodoxie.

Der Kampf um den Religionsunterricht in der Schule scheint augenblicklich in ein akutes Stadium getreten zu sein und zwar sind die eine Zeitlang latent gebliebenen Gegensätze zwischen der Orthodoxie und dem Liberalismus mit einer überraschenden Schärfe dabei wieder hervorgetreten. Die Leser des Protestantenblattes erinnern sich vielleicht, daß die „Lehrergruppe im Hamburger Protestantenverein" gegen Ostern dieses Jahres einen „Entwurf eines Lehrplans für den Religionsunterricht in der achtstufigen Volksschule"*) herausgab (vgl. 1905 Beil. 36). Dieser „Entwurf" war das praktische Ergebnis einer mehrjährigen gemeinsamen Arbeit von Lehrern und Pastoren, und war in erster Linie als Handreichung für den Lehrer bei der Auswahl des Stoffes gedacht. Gleichzeitig aber hoffte man — da die gegenwärtig siebenstufige Volksschule in eine achtstufige umgewandelt werden soll und infolgedessen neue Lehrpläne ausgearbeitet werden müssen — für die hierüber stattfindenden Beratungen Material zu liefern, welches die Wünsche einer großen Zahl liberal denkender Lehrer deutlich und ausführlich zum Ausdruck brächte.

Daß diese positive Leistung Anerkennung fand, kam dadurch zum Ausdruck, daß einer der Mitarbeiter an dem „Entwurf" in die amtliche Kommission der Oberschulbehörde für den Religionsunterricht kooptiert wurde. Daß der Lehrplanentwurf darüber hinaus noch bekannt und so heftig umstritten werden sollte, wie es nun geschehen ist, hat niemand erwartet. Denn ausdrücklich war im Vorwort darauf hingewiesen worden, daß man auf dem Gebiet des Religionsunterrichts von der Schulbehörde keinen spezialisierten Lehrplan erwarte, sondern nur allgemeine Angaben über Lehrstoff und Lehrziel. Und diese allgemeinen Angaben waren in dem Entwurf so gefaßt, daß weder Orthodoxe noch Liberale in ihrer Bewegungsfreiheit dadurch gehemmt, noch weniger in ihrer Ueberzeugung vergewaltigt werden konnten. Nur in einem Punkte war eine Neuerung gegenüber dem bisherigen Zustand: der Katechismus als offizielles Lehrbuch und Lehrgegenstand war in dem „Entwurf" der „Lehrergruppe" nicht vorgesehen.

Und an diesem Punkte witterte die Orthodoxie Morgenluft. Bisher war wenigstens nominell in den hamburgischen Schulen der Religionsunterricht konfessionell und daher, wenn man so will, orthodox. Die Behandlung des Katechismus wurde ausdrücklich verlangt, und es wurde dafür eine bestimmte Anzahl von Stunden vorgeschrieben. Es stand da z. B. ausdrücklich: Behandlung des zweiten Artikels. In Wirklichkeit stand das Wie der Behandlung jedem Lehrer frei und wurde von den Schulinspektoren auch nie kontrolliert. Aber das „Was" stand eben fest und daran klammerte sich die Orthodoxie. Nun sollte dies Bollwerk fallen! Denn man nahm an, daß für den „Entwurf" des „Protestantenvereins", wie man sich immer irrtümlich ausdrückt, bei der Behörde viel Stimmung sei, und infolgedessen bekam man eine Angst, die man zunächst sich und andern nur halb eingestehen wollte. Es erschien ein Artikel in dem orthodoxen Hamburgischen Kirchenblatt, in dem folgende interessanten Sätze vorkamen:

„Wir halten die Oberschulbehörde für zu gerecht, als daß sie sich zu dieser Vergewaltigung der Gewissen herbeilassen könnte; denn nichts anderes als die Expropriation derer, die geschichtlich und gesetzlich im Recht sind, würde die Einführung eines solchen Lehrplans bedeuten. Die Behörde ist aber auch zu wohl beraten, um einen solchen Lehrplan zu akzeptieren. Nichts anderes als ein Geusenkrieg der vergewaltigten Christen für die Freiheit ihres Glaubens wäre die Folge. Und die Parole: „für Freiheit und Recht!" ist gut, sie macht auf den Deutschen, sonderlich aber auf den Christen, zu dessen Wesen der Freiheitssinn gehört, immer den tiefsten Eindruck! Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß Hamburg hier eine Erhebung der Christen erleben würde, wie sie noch nicht dagewesen ist."

Man beachte, wie hier wieder mit den Begriffen „Freiheit und Recht" gearbeitet wird. Freiheit und Recht immer nur für die Orthodoxie! Zum Schluß heißt es dann in dem Artikel:

„Furcht ist es nicht, die uns zu der Meinung treibt, daß aus dem Lehrplan des Protestantenvereins nichts wird; es ist vielmehr die Ueberzeugung, daß es ein unberechtigtes und unnötiges Mißtrauen gegen Gerechtigkeit und Klugheit der Oberschulbehörde wäre, wenn wir die Einführung des protestantenvereinlichen Lehrplans für wahrscheinlich hielten. Täuscht man sich aber in dem Vertrauen, dann wird gewiß das Aufgebot der Masse erfolgen. Und hier werden wir noch Massen hinter uns haben, denn der Glaube ist kräftiger als der Unglaube. Dann wird es freilich heißen: Christen, es geht um die Zitadelle! Auf zum Kampf!"

Immerhin konnte man selbst diese sehr kräftigen Drohungen für einen Schreckschuß halten, dem größere Taten vorläufig nicht folgen würden. Denn man konnte nicht glauben, daß die Orthodoxie „unnötigerweise" den in ihren Augen völlig unbrauchbaren, sowohl theologisch wie pädagogisch schwachen „Lehrplan des Protestantenvereins" noch weiter bekannt machen würde. Aber die Gefahr war zu groß! und die Aussicht auf einen, wenn auch nur offiziösen, liberalen Religionsunterricht in Hamburg zu bedenklich. So taten sich denn sechs bekannte orthodoxe Pastoren, darunter auch der hamburgische Senior Behrmann, zusammen und arbeiteten eine Broschüre aus, die man an sämtliche Mitglieder des Senats und der Oberschulbehörde verschickte, und die den Titel führt: „Sorgen, Bedenken, Wünsche in bezug auf den Religionsunterricht in den Schulen Hamburgs". Es gestattet der Raum nicht, die Broschüre im einzelnen zu besprechen.*) Wir wollen nur auf einiges hinweisen.

Zunächst auf den Geist, aus dem das Ganze geboren ist. Am Schlusse des zweiten Abschnitts „Unsere Bedenken" heißt es in bezug auf den liberalen Lehrplan und seine Verfasser: „Unter dem Vorwande**) des Neubauenwollens zerstört man. Zuletzt gehen doch alle diese Aufstellungen des Lehrplans aus dem verborgenen Wunsche hervor, die Religion zu untergraben. Man wagt nur nicht, ihm geradezu Worte zu geben." Wir enthalten uns, solche Anwürfe zu charakterisieren; sie richten sich selbst und ihre Urheber. Mit Entrüstung erklärt man ferner: „Was hier vorgetragen wird, ist nicht Religion, sondern Theologie"; man hält es aber im selben Atemzuge für selbstverständlich, daß die orthodoxe Theologie keine Theologie, sondern Religion ist. „Gerade, weil in der Schule keine Theologie getrieben werden soll, sondern Religion, muß man auf der Forderung beharren, daß die biblische Geschichte so den Schülern mitgeteilt wird, wie sie in der heiligen Schrift uns gegeben ist. Jede Abweichung ist Willkür, die nur schlecht mit der Berufung auf die sehr wandelbaren Resultate der Kritik gerechtfertigt werden kann oder vielmehr auch dadurch nicht gerechtfertigt wird." Ueberhaupt spielt die Wandelbarkeit der kritischen Resultate eine große Rolle in den Argumenten der Verfasser.

Mit Recht heißt es demgegenüber in einer Antwort, die der Vorstand des Hamburger Protestantenvereins auf die Broschüre veröffentlicht hat:

„Der modernen, freigerichteten Theologie wird bis zum Ueberdruß der Vorwurf gemacht, sie sei in ihren Ergebnissen nicht einstimmig, eine Schule bekämpfe die andere, Baurs Theologie sei überwunden, Ritschls verwelkt, Wellhausen werde von den Gelehrten, die die babylonische Kultur in den Bereich ihrer Arbeiten ziehen, abgelehnt usw. Die Verfasser wissen also nicht, daß Baur, Ritschl, Wellhausen — um zahlreiche andere nicht zu nennen — der theologischen Wissenschaft Resultate zugeführt haben, die völlig unvergänglich sind, von denen auch die „positive" Theologie heute zehrt und an denen vorbeizugehen einfach unmöglich ist. Sie übersehen ferner, daß der Streit der Meinungen im „positiven" Lager genau so groß ist wie im kritischen; es gehört eben zum Wesen jeder Forschung, daß sie durch Irrtümer und Verhandlungen, durch Rede und Gegenrede allmählich die Wahrheit findet. Sie übersehen, daß Säulen der orthodoxen Theologie wie Kahnis, Hofmann, Delitzsch von andern ebenso orthodoxen fanatisch bekämpft worden sind, daß die „Biblischen

*) Verlag von C. Boysen, Hamburg. 20 Pf. Zu beziehen durch die Zentralstelle.

*) Verlag von Lukas Graefe in Hamburg. Zu beziehen durch die Zentralstelle.

**) von uns gesperrt. Die Red.

Zeit- und Streitfragen" — das orthodoxe Gegenstück der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" — von „positiven" Kirchenmännern verdammt worden sind, daß sich unter großem Mißvergnügen von sehr vielen „positiven" Theologen jüngst eine „moderne Theologie des alten Glaubens" gebildet hat. Dem gegenüber hilft es garnichts, wenn die Broschüre so tut, als könne die Schule ohne alle Theologie auskommen. Das ist einfach nicht wahr; Theologie ist überall da, wo die Religion aus dem Herzen und Leben des einzelnen heraustritt und zum Unterrichtsgegenstande wird. Ob ein Lehrer die Bibel aus den Händen der katholischen Kirche ungeprüft übernimmt und jedes Wort darin für geoffenbarte Wahrheit und jede Geschichte darin für buchstäblich historisch erklärt oder ob ein anderer — übrigens mit Luther — Kritik daran für notwendig findet — einer wie der andere vertritt damit einen theologischen Standpunkt. Es handelt sich nur darum, ob für die Schule eine Theologie gut genug sein soll, die sich auf der ganzen Linie im Rückzuge befindet, die fast nur noch an preußischen Universitäten durch Protektion von oben gehalten wird, oder ob die Theologie, die auf den Schultern von Schleiermacher steht und in unaufhaltsamem Siegeszuge vorwärts dringt, jetzt endlich auch in ihren Ergebnissen den breiten Schichten unseres Volkes zugänglich gemacht werden soll. In einem Punkte bringen die „Sorgen, Bedenken, Wünsche" allerdings etwas Neues. Auf das stärkste wird betont, daß unser Volk — speziell in Hamburg — noch gut christlich und lutherisch sei und nichts anderes begehre als einen konfessionell-orthodoxen Religionsunterricht für die Kinder. Es ist wahrhaft erstaunlich. Aus den Kreisen, denen die Verfasser angehören, tönen uns sonst stets die Klagen über die furchtbare Entkirchlichung und Entchristlichung unseres Volkes entgegen; geradezu als Heidentum wird der religiöse Zustand der großen Masse unserer Bevölkerung dargestellt; der Name: „Innere Mission" spricht ja allein schon deutlich genug aus, wie man sonst über das Christentum des Volkes urteilt. Ganz besonders die Statistik der kirchlichen Handlungen wird immer als ein Beweis für die fortschreitende Religionsfeindschaft benutzt. Hier aber heißt es (S. 7): „Unser Volk in Hamburg **will**, daß seine Kinder im Geiste evangelisch-lutherischen Christentums erzogen werden. Das zeigt die Statistik der Taufen und Konfirmationen . . . ."! Wer unser Volk wirklich kennt, der weiß, daß weder die Entchristlichung, die ihm sonst immer nachgesagt wird, noch die Vorliebe für die Orthodoxie, die man ihm zur Abwechselung hier andichtet, in Wahrheit vorhanden sind. Was wir finden, ist ein noch unerschöpfter Schatz christlich-religiösen Denkens und Lebens, aber zugleich eine entschiedene, häufig erbitterte Ablehnung aller Orthodoxie und aller konfessionellen Velleitäten."

Aber wenn es einmal für die Taktik nötig ist, dann erscheint plötzlich die ganze Bevölkerung als in den Anschauungen der Orthodoxie groß geworden, und noch jetzt wurzelnd. Wir hoffen, daß die maßgebenden Kreise unsere hamburgische Bevölkerung besser kennen als ihnen hier vorgegaukelt wird, und in eine Rückwärtsrevidierung der gegenwärtigen freiheitlichen hamburgischen Schulordnung nicht willigen werden.

Immerhin ist die Angelegenheit natürlich noch längst nicht erledigt. Vielleicht stehen wir erst am Anfange scharfer Auseinandersetzungen mit der Orthodoxie. Die Periode des Waffenstillstandes scheint vorüber zu sein. Jetzt gilt es dafür zu sorgen, daß wir auf dem Posten sind und nicht überrumpelt — oder besänftigt werden.

Die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

I.

In Würzburg, der alten Bischofsstadt im weingesegneten Maingau, halten die Katholiken Deutschlands ihre diesjährige Generalversammlung ab. Würzburg, mit seinen ungezählten Kirchen, Kapellen und Klöstern, mit seinem Heer von Priestern, Mönchen und Nonnen, ist seit mehr als einem Jahrtausend ein Mittelpunkt römischer Frömmigkeit. Würzburg ist aber auch fast ebensolange ein Hochsitz klerikaler Gewaltherrschaft. Für die Betätigung geistiger Freiheit und für die Pflege religiöser Innerlichkeit war in dieser Stadt von jeher wenig Raum. Helle und freie Geister haben auch heute noch dort einen schweren Stand.

Würzburg gehört zu denjenigen Bistümern, die von Bonifatius eingerichtet worden sind, nachdem er die romfreie irisch-schottische Missionskirche zertreten und die Christenheit des mittleren und südlichen Deutschlands kraft „historischer Notwendigkeit" dem Papste untertänig gemacht hatte. Würzburg gehört zu denjenigen geistlichen Territorien, in denen die Gegenreformation ihre blutige und tränenreiche Arbeit am gründlichsten besorgt hat, nachdem der Katholizismus durchs Tridentinum einigermaßen restauriert worden war. Die Unterdrückung des Evangeliums, wie sie von dem berüchtigten Jesuitenschüler und Ligisten Julius Echter von Mespelbrunn betrieben worden ist, ist eine der traurigsten Episoden aus der Vergangenheit der fränkischen Bischofsstadt.

Das klerikale Würzburg der Gegenwart ist seiner Vergangenheit treu geblieben. Dieselbe Stadt, aus der um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts die Anhänger Luthers mit Gewalt vertrieben worden sind, war trotz Universität und demokratischer Bürgerschaft erst vor wenigen Jahren der Schauplatz einer pöbelhaften Lutherverunglimpfung und einer wüsten Protestantenhetze. Alle Welt erinnert sich noch an die herostratische Wirksamkeit, die ein ehemaliger Jesuit mit altberühmtem Namen unter den Augen und mit der Billigung des — nach einem Briefe Schells — „nicht theologisch gebildeten, im Urteil über religiöse, theologische, religionsphilosophische und kirchenpolitische Fragen engherzigen und auf die jesuitische Musterkirchlichkeit eingeschworenen" Bischofs von Schlör entfaltet hat.

In demselben Würzburg, in dem man den Protestanten so ungern Licht und Luft gönnt, soll nun auch den Führern des deutschen Reformkatholizismus der Rest gegeben werden. In Würzburg sitzen unter der Obhut des Herrn von Schlör die Spione und Angeber, die die römische Aktion gegen Schell und Merkle in die Wege geleitet haben und die nicht ruhen werden, bis die letzten Vorkämpfer deutscher Innerlichkeit und fortschrittlicher Gesinnung im Bereich der katholischen Kirche, der Geistes- und Gewissenstyrannei kaltherziger Jesuiten und Romanen geopfert sind.

Indessen: was haben alle diese Reminiszenzen mit dem Katholikentag zu tun? Die Katholikentage haben sich je länger desto mehr zu imponierenden Demonstrationen des klerikal-ultramontanen Geistes ausgewachsen. Die Katholikentage sind nicht Veranstaltungen zu gründlicher und freimütiger Beratung, sondern „Hauptmittel, um den Schleier der Unterwürfigkeit, der seit Dezennien über allen kirchlichen Verhältnissen ruht, zu verdichten und um der hohlen Phrase und der gedankenleeren Deklamation, an der die katholische Presse und Literatur erkrankt ist, zur vollen Herrschaft zu verhelfen". (Spektator, Kirchenpolitischer Brief vom 1. Oktober 1895.) Nach unserem kurzen geschichtlichen Rückblick wird man uns zugeben, daß die Katholiken Deutschlands für ihre 54. Generalversammlung in Würzburg einen Boden vorfinden, wie man sich ihn geeigneter gar nicht denken kann.

Aus Schweden.

Im großen und ganzen muß man sagen, daß die schwedische Kirche im Zeichen der Orthodoxie steht. Leicht gezählt sind unter den Geistlichen die Vertreter der modernen Theologie, und die wenigen, die dahin gerechnet werden müssen, sind in der Hauptstadt und den größeren Städten aufzusuchen. Daß doch die Zeit nicht weit entfernt ist, wo diese Kirche vor die Entscheidung für oder wider moderne Bibelforschung gestellt wird, ist selbstverständlich. Was aus diesem Kampfe hervorgehen wird, ist ja noch zu früh zu weissagen, aber gewisse Umstände lassen hoffen, daß die Entwickelung bei uns ohne schwerere Extravaganzen nach links oder rechts fortschreiten wird. Ebenso wie im 18. Jahrhundert die Gegensätze zwischen Orthodoxie und Pietismus nicht schroff einander entgegenstanden wie in Deutschland — ohne Zweifel, weil wir von den dortigen entsprechenden Streitigkeiten gelernt hatten, die Extreme zu vermeiden, — so können wir jetzt den Ausgang der heutigen deutsch-theologischen Kämpfe ja abwarten und „alles prüfen, das Gute aber behalten".

Einen Beweis dafür gibt u. a. die Pfarrkonferenz in Visby (Visby stifts prästmöte), die 13.—15. August unter Präsidium von Bischof Dr. theol., phil. und jur. v. Schéele abgehalten ist. Eine Abhandlung vom Gnadenmittel des Wortes Gottes wurde da ventiliert, und der Verfasser, Lektor Levin aus Stockholm, hatte sich darin grundsätzlich gegen die

Verbalinspiration der heil. Schrift ausgesprochen. Nur eine Stimme wollte sie verteidigen, mit dieser Frage: wo haben wir sonst das Feste, woran die Menschen sich halten können? Dank sei unserem Bischof, daß er dagegen mit Kraft hervorhob: Wann hat ein evangelischer Christ und dazu ein Schwede zuerst nach den Schwierigkeiten gefragt und nicht nach Wahrheit und Recht? Daß tatsächlich hier ungeheure Schwierigkeiten stecken, ist ja wahr. Wenn man, wie es in der Diskussion geäußert wurde, „der Kritik freien Lauf lassen muß", muß man ja auch bereit sein, recht viele sogenannte „Heilstatsachen" zu verlieren, und es gilt, eine neue Norm und Begründung für den Glauben zu erhalten. Der Verfasser fand sie nur im „testimonium internum spiritus sancti",*) und mehrere Redner auch von orthodoxer Seite haben sich dem vollständig angeschlossen. Wenn man nur damit ernst macht, hat man ohne Zweifel den Schlüssel zur Lösung der schweren Frage: „Bibelkritik und die Gemeinde" gefunden, d. h.: durch religiöse Vertiefung der drohenden wissenschaftlichen Bewegung unserer Zeit entgegenzukommen. Selbstverständlich sind damit eine Menge von Einzelfragen noch nicht erledigt, z. B. ob und inwiefern man die Ergebnisse der Wissenschaft den Einfältigen mitteilen soll, und mit Recht hat der Bischof eingeprägt, daß in vielen Fällen so zu verfahren ist: „mache du zuerst deine Sache mit Gott ab, damit du selig sterben kannst, anstatt dich mit Nebenfragen zu quälen; dann will ich dich gern über exegetische Fragen weiter unterrichten". Auf der anderen Seite hat der Verfasser die Notwendigkeit eingeschärft, unbefangen alles den Schülern in den Schulen mitzuteilen, was die kritische Wissenschaft jetzt als feste Ergebnisse darstellen kann.

Diese erste Entscheidung über die moderne Bibelkritik ist also ziemlich ruhig ergangen und ist zu hoffen, daß die Geistlichen zum Vorteil für sich selbst und ihre Gemeinden das Wort nicht vergessen: bei einem Beschlusse zum Glauben an die Unfehlbarkeit der Bibel kann eine Menschenseele nicht ausruhen, man muß zurückgehen auf das alte: testimonium spiritus sancti. Denn nur auf diese Weise kann die Beunruhigung, die ohne Zweifel unseren Frommen im Lande droht, zu einer religiösen Vertiefung werden, welcher unser Volk so nötig bedarf.

*) Inneres Zeugnis des heiligen Geistes.

Versammlungskalender.

17.—19. September		Theologischer Ferienkursus in Braunschweig
17.—19.	„	Gustav-Adolf-Verein in Jena
23.—25.	„	Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein in Osnabrück
26.	„	I. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Osnabrück
22.—27.	„	Kongreß religiös Liberaler Boston
23.—26.	„	Kongreß für Innere Mission Essen
29. Sept.—2. Okt.		Evangelischer Bund Worms
1.—3. Oktober		Kursus und Versammlung der sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung in Leipzig
9.—11.	„	Freunde der Christlichen Welt Marburg
15.—16.	„	II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Hamburg.

Wir bitten alle Zweigvereine die das Wiesbadener Protokoll noch nicht bestellt haben ihre Bestellung umgehend aufzugeben da auch von dem 3. Tausend

nur noch ein Teil

zu unserer Verfügung steht.

Das Gleiche gilt für alle einzelnen Interessenten, die aus irgend welchen Gründen bisher noch nicht bestellt haben.

Hochachtungsvoll

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Emerson

Die Sonne segnet die Welt

Ausgewählte Essays und Vorträge

in einem Bande.

Herausgegeben von Maria Kühn.

20 Bogen (320 Seiten) vornehm karton. 1,80 M.

Inhalt: I. Ausgleichungen. II. Geistige Gesetze. III. Kreise. IV. Die Allseele. V. Natur. VI. Charakter. VII. Liebe. VIII. Der Dichter. IX. Der Denker. X. Der Erneuerer. XI. Häusliches Leben. XII. Werke und Tage.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

An die Bücher-Interessenten besonders im **Auslande**

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen der **„Zentralstelle"** sich doch **direkt** an diese zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unsere „Zentralstelle" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Hochachtungsvoll **Schriftenzentrale.**

Die Verhandlungen des 18. Evangelisch-sozialen Kongresses unter Adolf Harnacks Leitung abgehalten zu **Straßburg** am 21. bis 23. Mai.

Ende Juni 1907 erschienen! Preis 2,— M.

Inhalt: Professor Dr. v. Schulze-Gaevernitz, Freiburg: Kultur und Wirtschaft. Die neudeutsche Wirtschaftspolitik im Dienste der neudeutschen Kultur. — Dr. Leoni, Straßburg: Die Aufgaben der Städte als Arbeitgeber. — Hans Wegener (Verf. von „Wir jungen Männer") und Frau Professor Marianne Weber, Heidelberg: Die Bekämpfung der Unsittlichkeit mit besonderer Beziehung auf den Schutz der Jugend. — Debattenreden von Fr. Naumann, Ernst Troeltsch, O. Baumgarten, Hans Thoma, Ad. Wagner u. A.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.